

Leseprobe

Das Orchester 2/2005

Caroline Vongries

Warum können wir Europäer nicht fliegen?

Das „Orchesterwunder“ Venezuela und Fragen aus Übersee
nach dem Selbstverständnis unserer Kulturnation
(Auszug)

Caroline Vongries

WARUM KÖNNEN WIR EUROPÄER NICHT FLIEGEN?

Das „Orchesterwunder“ Venezuela
und Fragen aus Übersee nach dem
Selbstverständnis unserer Kulturnation

Jubel im Kinderzentrum von Montalbán: achthundert
kleine Instrumentalisten passen in den großen Saal



Während hierzulande die Kulturnation damit beschäftigt ist, mehr oder weniger gequält ein neues kulturelles Selbstverständnis zu suchen und den international viel beneideten Reichtum ihrer Musik- und Orchesterlandschaft weiter zurückschneidet, erweist sich anderswo auf der Welt, auf dem lateinamerikanischen Kontinent, die klassische Musik als Wundermittel. Im Schwellenland Venezuela kann man gar nicht genug bekommen von immer neuen Sinfonieorchestern und philharmonischen Musikformationen. Vor genau 30 Jahren wurde in einer Tiefgarage der venezolanischen Hauptstadt Caracas ein *movimiento*, eine Bewegung, in Gang gebracht, die das Land mit klassischer Musik regelrecht infiziert hat. In Venezuela sind Beethoven, Tschaikowsky & Co. für junge Leuten nicht nur cool, sie retten sogar Leben. Ein Blick über den Ozean auf ein utopisches Bildungssystem – mit weltweitem Modellcharakter?



Foto: Frank Di Polo

Die deutschen Gäste, Mitglieder des Bundesjugendorchesters, staunten nicht schlecht: Unmittelbar vor Konzertbeginn beim zweiten lateinamerikanischen Beethovenfestival wurde das Programm völlig umgestellt. Für ihre venezolanischen Gastgeber von der Jungen Philharmonie Venezuela durchaus nichts Besonderes. Die Deutschen merkten: Wer dem Geheimnis klassischer Musik nahe des Äquators auf die Spur kommen will, braucht vor allem eins: die täglich neu zu erbringende Bereitschaft, das Unmögliche doch für möglich zu halten. Allein aus dieser Haltung heraus ist die beispielgebende Erfolgsgeschichte klassischer Musik in Venezuela – musikalisch, menschlich, gesellschaftlich – zu begreifen.

„Geben Sie uns etwas Zeit. Wir Europäer können kaum glauben, was wir doch mit eigenen Augen sehen.“ Simon Rattle rang bei seinem ersten Aufenthalt im Juli 2004 um angemessene Worte. Dabei ist der Chef der Berliner Philharmoniker selbst einer der ganz Großen, der seine eigenen ambitionierten Visionen in punkto Nachwuchsarbeit bereits zwei Jahre zuvor mit großem Nachdruck zur Voraussetzung seines Engagements in Berlin gemacht hatte: Education@BPhil – seit Oktober 2004 durch den Film *Rhythm is it!* in aller Munde. Doch selbst der begeisterungsfähige Brite hätte sich nicht träumen lassen, dass am 23. Juli vergangenen Jahres unter seinen Händen 250 Kinder und Jugendliche aus Venezuela Mahlers zweite Sinfonie so „verdammst gut“, so ergreifend spielen würden, dass die eine Hälfte des Publikums bereits während des Konzerts weinte, die andere danach. So nah waren den jungen Musikern die fünf Phasen von Mahlers „Auferstehung“, dass auch ihnen Tränen über Tränen über das Gesicht liefen, während sie spielten. „Es war, als ginge der Himmel über uns auf“, fassten die 14-jährige Trompeterin Linda und der 19-jährige Kontrabassist Alexandro in Worte, was sie und ihre Kollegen bewegte. Mit welchen Kategorien können wir hierzulande eigentlich solch ein Phänomen adäquat beschreiben, in dem Kunst und Wirklichkeit sich untrennbar verschränken? Der weltberühmte Dirigent jedenfalls bekannte abends in aller Öffentlichkeit, ihm habe sich die wahre Dimension von Mahlers zweiter Sinfonie erst hier in Caracas erschlossen. Dabei hatte gerade die „Auferstehung“ in jungen Jahren für den Briten Schicksal gespielt, ihm erst die Erkenntnis gebracht, „to become a conductor, I knew it had to be my life“.

Wie bitte, ein Jugendorchester?

Man kann es mit Sicherheit nicht oft genug sagen: Diese 250 venezolanischen Kinder und Jugendlichen der Jungen Philharmonie Venezuela spielen auf höchstem professionellen Niveau. Von Venezuela zu lernen, regen viele Menschen im europäischen Musikgeschäft an: der neue künstlerische Leiter des Wiener Konservatoriums, Ranko Markovic, der Leiter des Beethovenhauses Bonn, Michael Ladenburger, der pädagogische Leiter des New England Conservatory, Mark Churchill, der Leiter der



Foto: Frank Di Polo

Gustavo Dudamel dirigiert die Kinder von Montalbán

Frankfurter Hochschule für Musik und darstellende Kunst und Ex-Generalsekretär des Deutschen Musikrats, Thomas Rietchel, Detlef Hahlweg und Daniela Rüdiger vom Vorstand der Jeunesses Musicales Deutschland (JMD) oder auch Sönke Lentz, Chef des Bundesjugendorchesters. Vor allem aber begeistern sich Profimusiker aus ganz Europa für die venezolanischen Wunderkinder. Allen voran die Berliner Philharmoniker, die bereits vor Rattle auf Initiative Claudio Abbados die Patenschaft für ihre jungen lateinamerikanischen Kollegen übernahmen, seitdem intensiv am Feinschliff des Orchesters arbeiten und insofern am Erfolg der vergangenen Jahre maßgeblich beteiligt sind. Freunde des venezolanischen Musiksystems sind auch die Bamberger Symphoniker geworden, seitdem sie unter dem Dirigentenstab des 24 Jahre jungen Venezolaners Gustavo Dudamel die mitreißende musikalische Emotionalität am eigenen Klangkörper verspüren konnten: Dudamel gewann als jüngster Teilnehmer 2004 den erstmals ausgeschriebenen Bamberger Nachwuchs-Dirigenten-Wettbewerb. Seither ist seine steile internationale Karriere nicht mehr aufzuhalten: Er brillierte bei Kurt Masur in London und beim Beethovenfest Bonn. Im Sommer wird er bereits zum zweiten Mal als Rattles Assistent und zum ersten Mal als Projektleiter eines Educationprojekts zu erleben sein. Für den Star aller Sterne am venezolanischen Musikhimmel ist es selbstverständlich, auch in sozialen Projekten mitzuarbeiten: „Daher komme ich.“

Dieselbe Überzeugung kennzeichnet auch seinen Landsmann, den Kontrabassisten Edicson Ruiz, der mit 17 Jahren das jüngste Mitglied in der Geschichte der Berliner Philharmoniker wurde. Ruiz stammt selbst aus einem der Elendsquartiere von

Caracas. Beide sind die ersten à la Venezuela ausgebildeten Musiker, die mit großer Selbstverständlichkeit schon in jungen Jahren in unserer professionellen Musikwelt ganz oben angekommen sind und mit ihrem Erfolg ein Beispiel geben für die außergewöhnliche musikalische Qualität des Ausbildungssystems in ihrer Heimat. „Wie bitte, ein Jugendorchester?“ Dieser Hinweis hatte noch in den Jahren 2000 und 2002 zur Folge, dass die Deutschlandtourneen der jungen Venezolaner zwar beim Publikum begeisterte Tumulte wie in einem Fußballstadion oder Rockpalast auslösten, in den deutschen Feuilletons allerdings mit großer Zurückhaltung wahrgenommen wurden. Symptomatisch für den Stellenwert, den bei uns der musikalische Nachwuchs hat(te) – vielleicht sogar die Jugend selbst? Zum Glück wächst hierzulande – allmählich, meist leise, doch nicht allein in Berlin, sondern auch in Dresden, Frankfurt, Bamberg, Düsseldorf, München, Stuttgart, Heilbronn und an vielen anderen Orten – ein neues Bewusstsein.

Wie bekommt man solche Weltklassemusiker?

„Ich verlange von meinen Kindern stets nur das Allerbeste“, erklärt José Antonio Abreu, der Mann, der 1998 von der Unesco als Botschafter des Friedens ausgezeichnet wurde, im Jahr 2001 den Alternativen Nobelpreis gewann und der Vater – „el papa“ – der Orchesterbewegung ist. 57 Kinder- und 125 Jugendorchester gibt es heute in einem Land mit nur 22,5 Millionen Einwohnern. Mehr als 180 000 Kinder und Jugendliche zwischen zwei und zwanzig Jahren sind fest im musikalischen System organisiert.

**... mehr erfahren Sie
in Heft 2005/02**

Ein lachender José Antonio Abreu mit Simon Rattle



Foto: Caroline Vongries